

Die Karthause Koblenz

im Zwielficht der Geschichte

2. Vorgeschichte



Der Anfang

[zur Eingangsseite](#)

Die Entwicklung zum Menschen

Am Ende der Jura- bzw. in der darauf folgenden Kreide-Zeit entwickelten sich die Säugetiere. Die Weiterentwicklung und deren Vielfalt bis hin zur Hochentwicklung aller Gruppierungen der Säugetiere fand in der Tertiär-Zeit vor ca. 60 Mio. bis 600.000 Jahren statt.

Auch der Mensch gehört zu der Gruppe der Säuger und steht unter dem Gesetz der Entwicklung der Arten, denn ein besonderer Ursprung des Menschen ist nicht zu beweisen und auch nicht denkbar. Er ging wie alle Säuger aus den maus- bis rattengroßen ersten Säugetieren mit Insektenfressergebiss hervor. Diese kleinen Urformen besaßen schon etwas was auch der Mensch hat, fünfzehige Füße, die wir zunächst bei allen Säugetieren finden, die aber später bei vielen wieder rückgebildet werden. Einige hatten auch schon eine Greifhand. Es sind die gemeinsamen Urformen der Affen und der Menschen. Denn nur bei ihnen finden wir heute eine Greifhand. Der Affenstamm spaltet sich schon zu Beginn des Tertiärs auf. Die Entwicklung der Menschenaffen und Menschen ging von den Affen im Oligozän vor 35 – 25 Mio. Jahren aus und es entstehen durch die neue Aufspaltung der Formen die echten Menschenaffen, die fast schon menschenähnlich sind und Menschengröße erreichen. Vom Dryopithecus vor 15 – 10 Mio. Jahren entwickelte sich wahrscheinlich der Orang-Utan (Indien), der Schimpanse und Gorilla (Afrika und Europa).

Von größter Bedeutung ist die Frage von welchen Formen löste sich der Stammbaum des Affen von dem Zweig der an seinem Ende den Menschen hervorbrachte. Vor ca. 20 Mio. Jahren, im Miozän, lebte der so genannte Proconsul den man in Afrika auf der Rusinga Insel fand. Er war Baumbewohner und konnte aufrecht gehen, als Bewohner von Savannen und Baumsteppen war das aufrechte Laufen zum nächsten Baum vor den Feinden, von Vorteil. Er hatte nicht so lange Arme und kurze Beine heutiger Menschenaffen. Die ersten Formen innerhalb des selbstständigen Zweigs der Menschenähnlichen, auch Hominiden genannt, waren keineswegs schon Menschen. Sie sind noch zu den Tieren zu rechnen. Es beginnt jedoch die Anpassung des Körperbaues an den aufrechten Gang, die Veränderung des Schädels, die Umbildung der von der Fortbewegung befreiten Hände und dadurch auch sicher die Zunahme der Handfertigkeiten, die mit einer Vergrößerung des Gehirns einhergeht. Der Übergang von tierischen Formen zum Menschen ist unscharf und mangels ausreichender Funde zeitlich nicht sicher bekannt. Man spricht von einem Tier-Mensch-Übergangsfeld, das man vor ca. 4 – 6 Mio. Jahren, in die zweite Hälfte des Pliozän verlegt.

Es folgt die humane Phase der Evolution, davor liegt die subhumane Phase.

Die ältesten Funde kommen aus Afrika, der Australopithecinen und danach des weiter entwickelten Homo habilis, der hier vor ca. 2 Mio. Jahren bis zum Übergang vom Tertiär zum Quartär lebte. Er wurde zum Aufrechtgänger, hatte ein größeres Gehirn und konnte schon einfache Steingeräte die „pebble tools“ herstellen. Aus dem Homo habilis entwickelte sich der so genannte Homo erectus und mit ihm begannen Wanderbewegungen, die ihn zum Beginn der Eiszeit wahrscheinlich schon bis Europa und Asien vordringen ließen. Ob er über einen Wandertrieb oder die Orientierung verfügte um in Kälteperioden nach Süden auszuweichen ist ungewiss. Er konnte sich jedenfalls besser als die Tiere auf neue Lebensbedingungen umstellen und wird so nur wenig weiter gezogen sein. Nur die Fähigkeit Erfahrungen zu sammeln und sich der neuen kalten und vegetationsarmen Umwelt anzupassen konnte ein



Überleben garantieren. Die Eiszeiten mit den wiederholten Klimaschwankungen hat vermutlich dennoch eine scharfe Auslese unter den Bewohnern betroffener Gebiete bewirkt. Die eingeschlagene Entwicklung vom homo erectus bis zum heutigen Menschen fällt in diese wechselhafte relativ kurze Periode und auch alle weiteren Funde des Vormenschen fallen in diese Zeit.

Besiedlungsgeschichte

Fast eine Million Jahre alt ist das unscheinbare Werkzeug aus Geröllstein, das von einer ersten Menschenart am Mittelrhein grob zugeschlagen war und in einer Tongrube bei Kärlich gefunden wurde. Weitere Funde, wie u. a. die Faustkeile oberhalb von Winnigen, lassen das ständige Suchen dieser Frühmenschen nach günstigen Jagd- und sicheren Rastplätzen vermuten.

Vor ca. 500.000 Jahren hatten sich die eiszeitlichen Gletscher wieder einmal zurückgezogen und einige der Menschen hielten sich am Ufer eines Gewässers auf und ließen steinernes Werkzeug in der Nähe von Miesenheim zurück. Auf Miesenheim folgte Ariendorf, dazwischen liegen uns nur wenige Hinweise auf die Anwesenheit von Menschen am Mittelrhein vor. Etwas unterhalb des Neuwieder Beckens liegt der Fundplatz von Ariendorf auf dem Plateau der Leubsdorfer Terrasse, deren Abruchkante heute nach Westen, zum Rhein hin 50 bis 60 Meter steil abfällt. Hier konnten Reste einer Unterkunft als Verfärbung im Boden und Malzeitreste wie Unterkiefer und Gelenkknochen vom Elefanten, Reste von Nashorn, Pferd, Hirsch, Riesenhirsch und einer Rinderart, Ur oder Bison, gefunden werden. Darunter waren auch einfache Werkzeuge aus Quarz, Quarzit und Kieselschiefer

Der bislang älteste Siedlungsplatz im mittelhheinischen Becken wurde in Mühlheim-Kärlich entdeckt. Konrad Würge aus Kärlich fand im Spätsommer 1980 bei der Besichtigung neu erschlossener Schichten innerhalb der Kärlicher Tongrube im Baggerschutt einen Faustkeil aus Quarzit. Er meldete den Fund und unter Leitung des Kölner Prähistorikers Gerhard Bosinski begannen 1982 hier die Grabungen bis 1988.



Der Siedlungsplatz dürfte ca. 400.000 Jahre alt sein und lag inmitten eines flachen, vom Löß zugewehten, uralten Vulkankegels in der heutigen Tongrube. Der Platz befand sich am Ufer eines kleinen Gewässers das später anscheinend austrocknete. In den ehemals feuchten Uferablagerungen barg man neben den Resten von Wasserpflanzen auch viele Holzbruchstücke, die vielleicht Teile einer Behausung gewesen waren, aber auch Spaltkeile, Faustkeile und große Schaber aus Quarz und Quarzit wurden gefunden. Das Rohmaterial war damals in den Schottern des nahen Rheinflusses reichlich vorhanden. Die größeren Steine innerhalb des Areals wurden scheinbar alle hierher getragen. Einen 15 Kilo schweren Quarzstein verwendeten die Frühmenschen vermutlich, nach den Abnutzungsspuren zu schließen, als Ambos. Zerschlagene Knochen deuten an, dass die Bewohner Wildpferde, Wildrinder und Wildschweine mit Erfolg jagten. Ob jedoch der gefundene zwei Meter lange Stoßzahnrest eines Waldelefanten als Jagdbeute zu betrachten ist, wird fraglich bleiben. Eine große Zahl von Haselnuss-schalen zeigt, dass schon die damaligen Frühmenschen nicht nur Jäger sondern auch Sammler gewesen waren.

Eine weitere Fundstelle des Homo erectus ist wiederum die Tongrube Kärlich. Der erneute Aufenthalt liegt ca. 250 000 Jahre zurück. Zerschlagene Röhrenknochen, Knochen die zu Werkzeugen umgearbeitet waren und viele steinerne Geräte, als Werkzeug ausgesuchte Geröllsteine deren scharfe Kanten von Menschenhand zugeschlagen waren, lagen in der Nähe des flachen, vom Löß zugewehten uralten Vulkankegel in der heutigen Tongrube

Der Neandertaler

Vor der letzten Eiszeit, grob gerechnet einer Zeitspanne zwischen 120.000 und 30.000 vor heute lebte der europäische klassische Neandertaler in unserem Gebiet. Er gilt als Variante des Homo erectus, der aus Afrika stammt und lange vor der klassischen Zeit über Kleinasien nach Westeuropa wanderte. Er entwickelte sich in relativer Isolation zu dieser speziellen Menschenart. Auf ihren Jagdzügen haben die frühen Neandertaler des Öfteren auch die Vulkane der Osteifel besucht und im Laufe von 100.000 Jahren zwischen 150.000 – 50.000 vor unserer Zeit hat es sie immer wieder u. a. in die Kratermulde vom Plaidter Hümmerrich gezogen. Einer der Gründe war sicherlich der weite Blick von dort oben, von wo sie Ausschau nach Beute hielten die sie in der Ebene kilometerweit erspähen konnten. Nach der Beurteilung des Fundmaterials schleppten sie Rohmaterial auf den Berg, schwere Blöcke aus Quarz und Quarzit, um daraus Werkzeug und Waffen herzustellen.



Im Frühjahr 1997 konnte Axel von Berg, Archäologe der arch. Denkmalpflege in Koblenz, die Schädelkalotte eines Neandertalers in den Ochtendunger Wannenköpfen bergen. Wie sich bei der wissenschaftlichen Untersuchung herausstellte gehört der Fund in die Zeit der frühen Neandertaler, die vor ca. 160.000 Jahren hier lebten. Der gewölbte Teil der ca. 1 cm dicken Schädelbasis war in späteren Zeiten so bearbeitet, dass er vielleicht als Trinkschale gedient haben könnte.

Bei den späten klassischen Neandertalern begannen sich scheinbar erste Anzeichen von Bestattungsritualen einzustellen. Bei der Höhle am Geißenklösterle in der schwäbischen Alp fand man Bestattungen bei denen Rötelpulver über die Toten gestreut war. Rot ist die Farbe des Blutes und galt vermutlich schon bei jenen Menschen als Symbol des Lebens. Noch in späterer Zeit, bei den Bandkeramikern ca. 5000 – 4500 v. Chr., konnte man bei Körperbestattungen den alten Brauch der roten Farbe beobachten.

Der Homo sapiens, sapiens

Vor ca. 36 000 Jahren, als es wieder einmal spürbar unwirtlicher wurde, neigte sich die Zeit der Neandertaler dem Ende zu. Fremde Jäger einer neuen Spezies Mensch erschienen plötzlich auf der Bildfläche. Es war der Neanthopine oder Jetztmensch auch Cro – Magnon oder Jungpaläolithiker (Jung – Altsteinzeitler) genannt. Er stammte wahrscheinlich ebenfalls aus dem Süden Afrikas jedoch, über dessen Entwicklung die ihn zum heutigen Menschen werden ließ, ist bisher wenig Nachvollziehbares entdeckt worden.

Klassischer Neandertaler und Jetztmensch, auch Homo sapiens, sapiens genannt, lebten scheinbar eine Zeitlang im gleichen Gebiet. Der Homo sapiens sapiens, geistig und körperlich schon wie der heutige Mensch ausgestattet, war dem Neandertaler zwar körperlich unterlegen, aber durch seine besser entwickelten Jagdwaffen, Werkzeuge und Hilfsmittel war er ihm wiederum überlegen und verdrängte ihn nach und nach. Die Existenzkämpfe um die besseren Jagderfolge in den sehr frostigen Wintern der letzten Kaltzeit ließen die Neandertaler anscheinend mit der Zeit aussterben. Eine oft vermutete Artenvermischung konnte bisher im Großen und Ganzen nicht festgestellt werden.

Die Siedlungsfunde zwischen 30.000 – 15.000 vor unserer Zeit sind im Gebiet gering. Die Gegend, auch in der zweiten Hälfte der letzten Kaltzeit eine Dünnbewachsene Tundrensteppe, war unwirtlich und eisige Winde wehten erneut feinen Löß heran und füllten Mulden und Hänge. An der Karthause hatte sich damals durch den angewehten Löß ein flacherer Moselhang ausgebildet als er sich zum Rhein hin gestaltete. Noch

bis vor Jahren wurde am Karthäuserhang der Löß abgebaut und die Gruben betrieben lange eine Ziegelei. Hier in der Schmitzer 'schen Lößgrube, sowie in der 500 m südwestlich an dem Hohlweg gelegenen Grube der Fa. Pies und Lettow, aber auch in der bei Metternich liegenden Wegeler 'schen Grube wurden immer wieder Tierreste und Werkzeuge aus der zwischeneiszeitlichen Periode der letzten Kaltzeit gefunden.

In der ausgehenden Kaltzeit vor ca. 15 000 Jahren, noch vor dem Laacher Vulkanausbruch, lebten auf dem Martinsberg bei Andernach und gegenüber in Gönnersdorf bei Neuwied einige Eiszeitjägergruppen. Sie siedelten zeitweise auf den Mittelterrassen in ihren Rundzelten. Es waren kunstfertig hergestellte Gerüste aus Astwerk, die mit Tierfellen umkleidet waren. Die ergiebigen Funde waren vielfältig und sind heute hervorragend dokumentiert.

Von der Naturkatastrophe des Vulkanausbruches im Laacher See, der das gesamte Mittelrheinbecken und noch darüber hinaus mit einer unterschiedlich hohen Bimsdecke überlagerte, hat sich die Landschaft nur allmählich erholt. Während sich die Entwicklung des Menschen in anderen Gebieten ohne Unterbrechung in die Mittelsteinzeit, dem Mesolithikum (ca. 8.000 – 5.000) lückenlos überleitet, setzt hier eine vergleichbare Besiedlung des Gebietes erst wieder in der Jungsteinzeit, dem Neolithikum (ca. 4000 – 1.800) ein. Die Zeit der Jäger und Sammler näherte sich ihrem Ende und die bandkeramische Kultur mit Ackerbau, Viehzucht und Fischfang erfuhr in einem milderen Klima bei zunehmender Bevölkerung immer mehr an Bedeutung.

Während der Jungsteinzeit gab es bei den neolithischen Kulturen keine zivilisatorischen Fortschritte grundsätzlicher Art. Die Kulturbezeichnungen sind als fundspezifische Zwischenstufen der Entwicklung zu sehen. So werden die Hausbauten der Rössener Kultur breiter und rücken zu geschlossenen, Zaunumgebenden Siedlungen zusammen. Die nachfolgende Michelsberger Kultur mit ihrer unverzierten Keramik und den typischen Tulpenbechern weicht von den Langhäusern der Rössener Zeit stark ab. Ihre Hausgrundrisse sind kleiner und haben oft nur zwei Räume. Umgrenzte vielleicht auch verteidigte Areale aus jener Zeit lassen sich hier am Rheinufer bei Urmitz und in der Eifel bei Mayen nachweisen. Wie die Zivilisationsübergänge zur Sesshaftigkeit, geprägt durch Ackerbau und Viehzucht, im einzelnen erfolgten ist noch unklar aber ganz ohne Gewalt schien es nicht immer abgegangen zu sein, denn die Streitaxt der Streitaxtleute zeigt auf eine kriegerische Gruppe zur Zeit der rheinischen Becherkultur. Sie brachten damals vermutlich die Nutzung des Pferdes als Reittier bis an den Rhein.

Mit der jüngeren Bronzezeit (ca. 1200 – 750 v. Chr.) deuteten sich erneut Veränderungen an. Es begann mit der Epoche der Urnenfelderleute, die ihre Toten in Urnen bestatteten, Bauern, Viehzüchter und Handwerker waren und eine Vielfalt von Gefäßen, Waffen, Geräten und Schmuck hinterließen. Erwähnenswert ist die Fundstätte zweier Gräber in Kobern an der Mosel, Bronze gießer oder Händler könnten hier bestattet worden sein. Fundstellen gab es auch auf der Karthause, die von Gräberstätten bedeckt schien wie A..Günther 1910 mitteilte. Sie wurden des Öfteren bei militärischen Arbeiten (Grabenanlagen usw.) angetroffen aber leider zerstört. Die Urnenfelderkultur breitete sich über Ungarn nach Westen aus, die Kontakte zu Kleinasien und zum Mittelmeerraum mit ihren komplexen Tauschhandelsnetzen ließen gewissen Wohlstand entstehen. Auch gewann bald schon ein neuer Werkstoff nördlich der Alpen immer mehr an Bedeutung „das Eisen“. Es gab einer ganzen Epoche den Namen.

Als die Eisenerz – Verhüttung gelang begann ein neues Zeitalter wirtschaftlicher und kultureller Entwicklung. Der harte Werkstoff Eisen wurde zum beherrschenden Material für Werkzeuge und Waffen und die bronzezeitliche Urnenfelderkultur ging über in die nach dem Leitfundort benannte Hallstatt – Zeit (750 – 400 v. Chr.). In Hunsrück und Eifel gibt es Grabfunde bei denen man die Toten der aufkommenden Oberschicht nicht mehr verbrannte sondern in hölzernen Grabkammern bestattete und darüber Grabhügel aufschüttete, sie gelten als Eigenart der Hunsrück–Eifel-Kultur.

Die Sippenverbände wurden größer und die Bodenständigkeit, bedingt durch Landwirtschaft, Viehzucht und Fischfang wurde mehr und mehr zur zwingenden Lebensform; einstige Wanderwege wurden zu Verkehrs- und Handelsverbindungen. Die Reste einer Höhenbefestigung auf dem Dommelsberg, am Rheinhang unterhalb des Kühkopfes zwischen Königsbach und Siechhaustal an der alten Simmerner Straße, stammen aus jener Zeit. Möglicherweise war sie ursprünglich eine Fliehburg für die umliegenden Siedlungsbereiche.

Die Kelten am Rhein

Während der Hallstatt – Zeit (ca. 700 bis 500 v. Chr.) entstand im mediterranen Bereich der Begriff „**Kelten**“ (griechisch: Keltoi), Galater oder römisch „**Gallier**“ für die nördlich des kulturell hoch stehenden Mittelmeerraumes siedelnden Barbaren (griechisch: Fremde). Die Keltische Kultur gilt augenscheinlich als Sammelbegriff für mehrere Stammesverbände in Mitteleuropa die eine Sprach- bzw. Kulturgemeinschaft bildeten, ähnlich der germanischen Kultur die sich nördlich der Keltischen herausbildete. Das Mittelrheingebiet wurde mit der Zeit nordöstliches Randgebiet des Keltischen Kulturbereiches. Zu Beginn der Latené – Zeit (480 v. Chr.) gab es bei den Kelten einen deutlichen Aufschwung und die Kunstvorstellungen unter dem Einfluss der Formensprache des Mittelmeerraumes ließen neue religiöse Vorstellungen entstehen.

Wege durch Hunsrück und Eifel brachten überregionale Verbindungen die das Gebiet erschlossen. Von Trier bis ins Neuwieder Becken entwickelte sich der keltische Volksstamm der Treverer, ein rühriges Volk das die Verbindungen zu den rechtsrheinischen Bewohnern pflegte. Schon lange lebte ein Teil von ihnen mit den germanischen Ubiern auf der rechten Rheinseite und an der unteren Lahn. Siedlungen der Latene Zeit sind bei Braubach und im Stadtwald um den Merkurtempel und am Dommelsberg nachgewiesen. Hier brachte die keltische Metallgewinnung und Verarbeitung zwischen Braubach, Lahnstein und Ems Arbeit und Auskommen. Die Treverer rühmten sich zwar zu Cäsars Zeiten, wegen ihres Kampfgeistes germanischen Ursprungs zu sein. Jedoch keltische Namen, Gebräuche und die Skelettbestattung in der älteren Latene Zeit, stehen im Gegensatz zu den Namen und Gebräuchen der Germanen nördlich des Neuwieder Beckens.

Das Mittelrheinische Becken blieb bis in die Spätlatenézeit im gallischen bzw. keltischen Einflussgebiet. Doch der germanische Druck aus Osten wurde zusehends stärker bis letztendlich die keltischen Bewohner die rechte Rheinseite gezwungenermaßen aufgaben und die rechtsrheinischen Wirtschaftsstrukturen damit zerstört waren. Wandernde Germanen erschienen immer öfter am rechten Rheinufer und die Überfälle auf die linke Rheinseite nahmen ständig zu. Erst die Römer als sie die linksrheinischen Gebiete besetzten, sicherten das keltische Gebiet. Nur die Ubiern auf der rechten Rheinseite, als römerfreundlich bekannt, blieben weiterhin den Überfällen umherziehender Gruppen aus dem Inneren Germaniens ausgesetzt. 20 v. Chr bot ihnen Agrippa, deshalb das Kölner Gebiet zur Umsiedlung an. Hier wohnten ursprünglich die gegen Rom aufwiegelnden und deshalb von Caesar fast ausgerotteten germanischen Eburonen.



Keltisches Adelspaar